

der Evangelisten, der gekrönten Märtyrer und der treuen Hohenpriester, der Azzeten und der Einsiedler, die dir gefallen haben von Anfang bis zum Ende. Und dir gebührt Ehre und Lobpreis und Herrschaft und Macht und Größe, o heilige Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen. Amen. Amen.

Zu Ende ist das Buch des Leuchters und Lob sei Gott!

Marc Aurels „Selbstbetrachtungen“.

Von Dr theol. et phil. Karl Eder, Linz.

Aus der philo ophischen Weltliteratur interessieren den Seel-sorger in erster Linie Werke, welche eine psychologische Entwicklung darstellen. Bei tieferer Versenkung in dieselben tritt ihm nicht selten das räthselhafte Zusammenspiel von Natur, freiem Willen und Gnade entgegen. Gilt dies für jedes Entwicklungsbuch, um wie viel mehr für eine wenigen Bücher, deren Bekenner zugleich Denker waren. Auch wenn sie nicht Augustinus oder Rousseau heißen, sehen wir unter Spannung, wie vieler Welten Schlachtgebiet ein einziges Menschenherz sein kann. Aus diesem Grunde braucht die Besprechung eines Buches, das schon über siebenzehn Jahrhunderte Menschen im Weltleid aufgerichtet hat, an dieser Stelle nicht zu überraschen, Marc Aurels „Selbstbetrachtungen“. Einige Bemerkungen wollen zum Verständnis verhelfen und zur Lektüre anregen.

I. Die Zeit.

a) Der Zusammenhang. Der Ausgang der klassischen griechischen Philosophie ist durch ein Erschlaffen des Gedankenfluges gekennzeichnet. Rasch fällt die Kurve des philosophischen Denkens von den hohen Problemen, mit denen es sich unter Sokrates, Plato und Aristoteles beschäftigt hatte, herab und findet ihr Genügen in praktischer Lebensweisheit, die jedermann angeboten wird. Dieser Zustand wurde durch das Einströmen orientalischer Weisheit seit den Alexanderzügen beschleunigt. Aus dem Griechentum wurde die Legierung des Hellenismus, die Seele des Ostens siegte über altgriechischen Geist nicht zuletzt auf dem Gebiete der Philosophie. Das Prinzip des Individualismus, das uns am Ausgang der hellenistischen Mischkultur begegnet, trägt nicht Siegerkleidung, sondern die a chscharbenen Gewänder des Besiegten. Die Philosophie will zuerst und vor allem Lebensphilosophie sein und stellt in ihre Mitte die Glückseligkeit des Menschen. Trotz des geme n amen Zieles zerspaltet sich das philosophische Denken wegen der Wahl der Mittel zum Endziel in zwei Arme. Während die Stoa das Heil in der Tugend

(ἀρετή) sieht, trägt Epikurs Garten die Aufschrift: „Fremdling, hier wird dir's wohl sein, hier ist das höchste Gut, die Lust (ἡδονή).“ Treffend bezeichnet daher Savigni¹⁾ die Stoa als die Lehre vom Alleinwert der Tugend, den Epikuräismus als die Philosophie des verfeinerten Lebensgenusses.

b) Schulen der Stoiker. In der Geschichte der Stoa sind drei Perioden zu unterscheiden. Die ältere Stoa begründet Zenon (334 bis 262), dessen Ideal Sokrates war. Dieser Richtung gehörte auch Aratos aus Soloi an, dessen „Phänomena“ sein Landsmann Paulus (Apg 17, 28) zitiert. Als zweiter Stifter der stoischen Schule gilt Chrysippos. Diese ältere Stoa pflegt, obwohl sie der Ethik den Vorrang läßt, noch ausgiebig Logik und Physik. Die mittlere Stoa, welcher Panaitios und Poseidonios angehören, huldigt dem Eklektizismus und mildert die Auffassungen in der Ethik, während die jüngere Stoa unter den ersten Kaisern fast gänzlich in Charakterphilosophie aufgeht. Theoretische Philosophie liegt dem praktischen Römerfern, der sein Größtes in Staat und Recht schuf, weniger. Die Stoiker werden zahlreicher, aber der alte Geist schwindet. Angesichts des Sittenverfalles und des Despotismus suchen sie das Glück in der Selbstbetrachtung. Ein starkes Gefühl menschlicher Ohnmacht gegenüber äußeren Verhältnissen erzeugt eine Stimmung für Weltbürgertum und allgemeine Menschenliebe, führt aber auch zur Abkehr von der Deffentlichkeit und zur Ergebung in das Schicksal. Die Hauptvertreter der jüngeren Stoa, soweit sie wissenschaftliche Lehrsysteme entwickeln, sind Seneca, Epiktet und Marc Aurel. In der Folgezeit entartete die Stoa in einen radikalen Zynismus.

II. Der Mann.

Marc Aurel ist 121 n. Chr. zu Rom geboren und genoß nach dem Tode seines Vaters seine Erziehung im Hause seines Großvaters. Unbeugsame Wahrheitsliebe und ein beständiger Hang zum Nachdenken lassen früh den Denker erkennen. Seine Anlagen wurden durch die verständige Mutter und tüchtige Lehrer gefördert, denen er, ein seltener Fall von Dankbarkeit, in den „Selbstbetrachtungen“ ein schönes Denkmal gesetzt hat. Mit zwölf Jahren hält der junge Stoiker bereits die strengste Lebensführung ein. 138 wurde er von Antonius Pius (138 bis 161) zum Mitregenten ernannt, blieb aber trotz der politischen Geschäfte der Weltweisheit treu. 161 wurde er Kaiser. Eine Sturmperiode brach über das große Reich herein. Naturkatastrophen verschüchterten die Bevölkerung und von allen Seiten erhoben sich die Grenzvölker zum Angriff, am gefährlichsten die Markomannen, deren Bekämpfung das militärische Hauptereignis im Leben des Kaisers bildet. Nach dem Tode seines Mitkaisers wurde Marc Aurel Alleinherrscher. Als solcher erlebte er

¹⁾ Lebensanschauungen alter und neuer Denker, I. Bd., S. 136 u. 152.

die Empörung seines Feldherrn Cassius in Syrien. Er begab sich nach Kleinasien, von da nach Smyrna und Athen und kehrte sodann nach achtjähriger Abwesenheit wieder nach Rom zurück. März 180 starb er auf dem dritten Donaufeldzug. — Er war ein bedeutender Herrscher von strengem Pflichtgefühl, tätig für das Wohl seines Volkes, ein Mensch von seltenen Vorzügen und ein echter Philosoph. Leider ist für uns Christen sein Andenken durch eine Christenverfolgung besleckt. Sein Reskript gegen die Einführung neuer Religionen traf in erster Linie die Christen und veranlaßte die vierte große Verfolgung. Nicht wenige Apologien und Martyrien sind Zeugen von der Schwere dieser Verfolgung. In Rom wurde mit vielen Genossen der Apologet Justinus (166), in Gallien Potinus von Lyon, in Afrika die Schar der skilitanischen Märtyrer hingerichtet. Gewiß wollte der Kaiser der inneren Zersetzung des Reiches durch fremde Kulte steuern, Einheit war mehr denn je notwendig gegen den äußeren Feind. Aber eine wegwerfende Stelle in seinem Buche zeigt, daß der Kaiser das Christentum gar nicht kennt und die Christen nur politisch ansieht, für einen Philosophen eine ganz böse Sache. Im 11. Buch, 3. Abschnitt, sagt der Kaiser: „Oh, was für eine Seele ist das, die bereit ist, jeden Augenblick von dem Körper, wenn es so sein soll, sich loszulösen und entweder zu erlöschen oder zu zerstäuben oder mit ihm fortzudauern! Nur muß diese Bereitschaft von der eigenen Ueberzeugung herkommen, nicht aber, wie bei den Christianern, vom bloßen Eigensinn; vielmehr muß sie mit reiflicher Ueberlegung und Würde verbunden und ohne tragischen Pomp sein, so daß sie auch andere überzeugt!“ Man sieht sofort, das ist jener Eigensinn, von dem Plinius an Trajan schreibt: „*Perseverantes duci iussi. Neque enim dubitabam, quaecumque esset, quod faterentur, pertinaciam certe et inflexibilem obstinationem debere puniri.*“ Diese „Hartnäckigkeit“ bietet als Widerseßlichkeit nach römischer Rechtsauffassung die juristische Handhabe zum gesetzmäßigen Vorgehen hier wie dort. Wenn Marc Aurel für die ergreifende Bekenntertreue der Christen nur den Ausdruck „tragischer Pomp“ findet, so zeigt das schmerzlich — die Macht der Vorurteile über klares Denken und Gerechtigkeit. Oder sollte das Wort nur eine Reaktion des Stoikers gegen eine äußerlich „stoische“ Haltung im Dienste einer anderen Idee sein? Man findet es oft unbegreiflich, daß ein solcher Mann Christenverfolger war. Gründe der Staatsraison erklären meines Erachtens diesen Sachverhalt allein nicht. Viel naheliegender ist ein anderer Gedanke. Die Verwandtschaft der Stoa mit dem Christentum wird auf Grund gewisser Ähnlichkeiten in der Sittenlehre sehr stark übertrieben. Weltanschaulich abgrundtief vom Christentum unterschieden ist auch die Lebensauffassung der Stoa als ganze eine ganz wesentlich andere wie im Christentum. Marc Aurel ist geradezu ein klassisches Beispiel für diesen Unterschied. Man lasse sich also durch Ähnlichkeiten nicht täuschen

und das psychologisch schwer Begreifliche ist durch diese philosophiegeschichtliche Klarstellung beseitigt.

III. Das Buch.

a) Eigenart. Marc Aurels „Selbstbetrachtungen“ sind kein Bekenntnisbuch wie etwa des Augustinus „Bekenntnisse“, nicht das Leben, nur Gedanken sind darin niedergelegt, kein Erziehungsbuch wie Gracians „Handorakel“, kein Lehrbuch der Stoa wie die „Nachfolge Christi“ ein solches des Christentums, auch keine philosophische Aphorismensammlung wie wir eine solche von Schopenhauer besitzen, eher das philosophische Tagebuch eines Mannes, dem der Drang der Geschäfte nur selten Muße vergönnt, ein Kommentar seines moralischen Lebens, Memoiren eines Philosophen über seine Gedanken. Die griechisch geschriebenen „Selbstbetrachtungen“ bestehen aus zwölf Büchern, die wieder in kleinere Abschnitte zerfallen. Ein einheitlicher Plan ist in der Anlage nicht zu bemerken, abgesehen vom ersten Buch, das, geschrieben bei den Quaden im Feldlager von Granua (= Gran), den Dank an Lehrer und Erzieher nebst einer scharfen Charakteristik derselben enthält. Möglich, daß ursprünglich eine Art Entwicklungsroman gedacht war. Das zweite Buch ist im Winterlager von Carnuntum geschrieben. Das Buch spiegelt als Gesamterscheinung bis auf den Titel deutlich den Charakter der nacharistotelischen Philosophie wider und muß unter dieser geschichtlichen Einstellung als bedeutendes Werk eines bedeutenden Philosophen gelten. Ein tieferes Eindringen setzt Kenntnis der griechischen Philosophie im allgemeinen, der stoischen im besonderen voraus. Die Behandlung der ethischen Probleme ist von theoretischer Philosophie reich umrankt und ohne die Kenntnis dieser schwer verständlich. Gegenüber den großen Werken griechischen Denkens etwa im Verhältnis eines Mittelgebirgs-Gipfels zu den eisgekrönten Fernern, würde das Buch mit Unrecht in vulgärphilosophisches Flachland verwiesen werden.

b) Grundzüge der Gedanken. Für Marc Aurel ist Philosophie gleichbedeutend mit sicherer Leitung im Leben, weshalb sich ihr Wert für jedermann von selbst ergibt. Darum möge der Mensch auch nach Fehlschlägen zu ihr zurückkehren, nicht wie zu einer Zuchtmeisterin, sondern wie zu einem Heilmittel (V⁹). Die Philosophie verlangt nur das, was die Natur verlangt. Philosoph sein heißt: „Den Genius in uns vor jeder Schmach, vor jeder Schande bewahren, die Lust und den Schmerz besiegen, nichts dem Zufall überlassen, nie zur Lüge und Verstellung greifen, fremden Tuns und Lassens unbedürftig sein, alle Begegnisse und Schicksale als von daher kommend aufnehmen, von wo wir selbst ausgegangen sind, endlich den Tod mit Herzensfrieden erwarten und darin nichts anderes sehen

als die Auflösung in die Urstoffe, woraus jedes Wesen zusammengesetzt ist (II¹⁷).“¹⁾

Die Weltanschauung des Denkers scheint zunächst ein dynamischer Materialismus zu sein. Gott, Kosmos, Mensch, Seele, ja sogar die Affekte sind etwas Materielles. Diesem Materialismus der Stoiker fehlt aber, wie Lange treffend (Geschichte des Materialismus, I. B., S. 110, Reklam) bemerkt, der entscheidende Zug, die rein materielle Natur der Materie. Diese ist durchwaltet von der Weltvernunft. Der Grundcharakter der stoischen Weltanschauung ist daher Pantheismus (vgl. VI⁹I, XII³⁰). Unklar bleibt bei diesem Monismus des Denkers Stellung zur Religion. Marc Aurel anerkennt die Götter und fordert wiederholt auf, in deren Gemeinschaft zu leben (z. B. X⁴⁰). Diese Mahnung entspringt weder politischen Rücksichten noch darf sie als Zugeständnis an die Volksreligion gewertet werden, vielmehr zeigt sich wieder einmal, wie das Irrationale inmitten abgeschlossener Denksysteme fortbestehen kann. Freilich ist die Verehrung der Götter nur eine Beziehung im Gesamtrahmen der Philosophie und des ethischen Pflichtenkreises. Im Zentrum steht die Philosophie. Diese periphere Rolle der Religion ist uns heute schwer verständlich. Aber wie mächtig muß der religiöse Trieb der Menschheit sein, daß er, sich selbst überlassen und theoretisch eigentlich erledigt, dennoch weiter besteht und seine Rechte mit der Macht eines Naturphänomens heischt.

Auch Marc Aurel teilt die Philosophie wie die Stoa überhaupt ein in Dialektik (welche mit Rhetorik die „Logik“ bildet), in Physik und in Ethik (VIII¹³). Seine Erkenntnistheorie sei hier übergangen. Quelle der Erkenntnis sind ihm Wahrnehmungen und Schlüsse.

In der Physik hält Marc Aurel, wie schon kurz erwähnt, einen eigentümlichen Pantheismus. Alles Wirkende ist etwas Körperliches, aber alles planmäßig geordnet, durchhaucht von der Weltvernunft. Alle Einzel Dinge sind von einer, die Welt feurig durchdringenden Ursache getragen = Gott. Da er auch „Gottesbeweise“ kennt, wird der Gegensatz zwischen diesem (philosophischen) Montheismus und dem Götterglauben noch auffälliger. Die Welt ist in einem steten Entwicklungsprozeß: Urfeuer, Luft, Erde, Wasser, woraus wieder Luft und Feuer wird. In bestimmten Zeiten tritt ein Weltenbrand ein. Doch ist bemerkenswert, daß an manchen Stellen, z. B. IX²⁸, die Entscheidung, ob Weltvernunft oder Chaos, skeptisch dem Leser überlassen wird. Beim Menschen unterscheidet er den Leib, dem er die Empfindungen, die Seele, welcher er die Triebe und die Vernunft, der er die Grundsätze zuschreibt (III¹⁶). Oder kürzer, der Mensch besteht aus einer wirkenden Kraft und dem körperlichen Stoffe. Keines verschwindet, sondern wird nur umgekehrt.

¹⁾ Zitate nach der Uebersetzung von Dr Albert Wittstock, Sammlung Reklam.

Aus diesem Gedanken schöpft Marc Aurel Anregung gegen die Todesfurcht. Auch die Seele ist etwas Körperliches. Nach dem Tode dauert sie eine Zeitlang im Luftraum fort, wird dann verwandelt und in die Grundstoffe des All aufgenommen.

Wiederholt versucht der Philosoph eine Theodicee. Er erklärt nicht nur, alles, was geschieht, geschieht mit Recht (IV¹⁰), sondern er leugnet das Uebel. Ein Uebel in der Natur ist für den Weisen keines, das sittliche Uebel ist notwendig und nützlich (VI⁴¹). Das unausweichliche Uebel zerdenkt er einfach. Grundsatz ist, Dinge, die nicht in unserer Willkür stehen, dürfen wir niemals für Güter oder Uebel erklären, sonst müssen wir die Gottheit anklagen oder den Menschen Feind sein. Freilich widerspricht er sich selbst, wenn er z. B. bezüglich des Schmerzes erklärt, entweder ist derselbe unerträglich, dann tötet er dich, oder er ist erträglich, dann kannst du ihn ertragen und doch für gewisse unerträgliche Situationen den Freitod gestattet. In der Natur waltet eine große Uebereinstimmung, alles ist voll Vorsehung, es gibt keinen Zufall. „Was mit dem großen Ganzen übereinstimmt und zur Erhaltung des Weltenplanes dient, ist für jeden Teil der Natur gut (II⁸).“

Alles Geschieh ist dem Menschen von Ewigkeit her so bestimmt (X¹). Da aber die Vorherbestimmung auf das Ganze geht, ist freie Eigentätigkeit des Einzelnen wohl möglich.

In der Ethik empfiehlt Marc Aurel Beobachtung des Innern und warnt vor Ablenkung durch Außendinge. Er kennt drei Pflichtenkreise: gegen Gott, gegen sich und die Zeitgenossen. XI¹⁸ sind neun Hauptvorschriften für das Leben angegeben. Die einzige Frucht des irdischen Daseins sind unsträfliche Gesinnung und gemeinnützige Werke. Als Vergnügen kennt der Stoiker die Freude am wahrhaft Menschlichen (VIII²⁶) und an den Vorzügen der Zeitgenossen (VI⁴⁸). Das einzig Anziehende sind Menschen mit Grundtugenden (IX²). Aus der Schilderung seiner Lehrer läßt sich mosaikartig das stoische Menschenideal zusammensetzen.

Das Leben selbst wird in vielen Bildern als Vergängliches gezeichnet, seine Kürze ist ein Hauptgedanke gegen die Todesfurcht. Auch er gibt den Rat, in monchen Lebenslagen freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Oft wird der Tod analysiert und aus der Winzigkeit der Erde, dem nil novi und der Vergänglichkeit aller Dinge Kraft gegenüber dem Sterben geschöpft, übrigens ein Hinweis, daß es dem Manne mit seiner Philosophie ernst war. Schön sagt er beim Verhältnis zum Mitmenschen: „Wenn du des Morgens nicht gerne aufstehen magst, so denke: Ich erwache, um als Mensch zu wirken (V¹).“ Befreiend klingt der Satz: „Die meisten Menschen sind nur aus Dummheit böse (II¹)“, christlich: „Unser Nächster ist der Mensch“, unchristlich: „Wenn er uns aber an den Pflichten hindert, wird er gleichgültig (V²⁰).“ Aus den Anweisungen: „Der Mensch tue nichts ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl (III⁵)“ und „das höchste Gut ist auch das Nützliche (III⁶)“, spricht geklärter Sozialeudaimonismus.

Bei der Erläuterung des Satzes, daß der, welcher Interesse für das Weltganze hat, auch Verständnis für die Nebenumstände hat, entpuppt sich Marc Aurel auch als feinnerviger Künstler. Er sagt überaus schön: „Es ist zu beachten, daß es selbst in den Erscheinungen, die sich in den Erzeugnissen der Natur finden, etwas Reizendes und Anziehendes gibt. So bekommt z. B. manchmal das Brot beim Backen Risse und diese Zwischenräume, die nicht in der Absicht des Bäckers liegen, haben doch eine gewisse Annehmlichkeit, eine besondere Anziehungskraft für den Appetit. So brechen auch die Feigen bei ihrer Reife auf und den Oliven verleiht gerade der Zustand naher Fäulnis noch einen besonderen Reiz. Die zur Erde geneigten Aehren, die Augenbrauen des Löwen, der Schaum an der Schnauze des wilden Schweines und so viele andere Dinge haben an und für sich betrachtet nichts Schönes und doch tragen sie zu ihrem Schmucke bei und machen uns Freude, weil sie Zubehör ihres eigenen Wesens sind. — Wir werden demnach den natürlichen Reizen wilder Tiere nicht mit minderem Vergnügen sehen als den von Malern und Bildhauern nachgeahmten. Solchem von der Weisheit unterstützten Blick wird ebensowenig die eigenartige Schönheit einer betagten Frau oder eines alten Mannes wie der jugendliche Liebreiz eines Knaben entgehen können (III²).“

c) Einige Merkworte. „All dein Tun und Denken sei so beschaffen, als solltest du möglicherweise im Augenblick aus diesem Leben scheiden (II¹¹).“

„Man soll aufrecht stehen, ohne aufrecht gehalten zu werden (III⁵).“

„Bleibe schlicht (IV²⁶).“

„Ein Seelchen bist du, von einem Leichnam belastet, sagt Epiktet (IV⁴¹).“

„Auch das Sterben ist eine von den Aufgaben unseres Lebens (VI²).“

„Gedenke der letzten Stunde (VII²⁹).“

„Oft tut auch der Unrecht, der nichts tut (IX⁵).“

„Jedem ist es gestattet, sein eigenes Wohl zu suchen (XI¹⁶).“

„Oft habe ich mich darüber gewundert, wie es möglich ist, daß der Mensch, der sich doch mehr liebt als andere, dennoch seinem eigenen Urteil über sich geringeren Wert beilegt als dem Urteile anderer (XII⁴).“

d) Anklänge an die christliche Sittenlehre. Die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Christentum und Stoa können uns nicht abhalten, die edle Gedankenführung in Marc Aurels Schrift zu bewundern und uns zu freuen, wie sich in unverschuldeter Christusferne die naturhaft christliche Seele zeigt.

An das Hauptgebot des Christentums erinnert die Lehre: „Bis zum Tode bleibt nichts anderes zu tun übrig, als die Götter zu ehren und zu preisen, den Menschen aber wohl zu tun (V³³).“ Auf die Frage,

wo denn der Glaube die Götter gesehen und woraus er ihr Dasein erkannt habe, antwortet er ähnlich wie Paulus im Römerbrief, aus den Werken der Schöpfung. Besonders überraschend wirkt die Tatsache, daß die Feindesliebe bei Marc Aurel als Pflicht der Humanität erscheint. „Es ist ein Vorzug des Menschen, auch diejenigen zu lieben, die ihn beleidigen (VII²²).“ Man möge bedenken, daß die Menschen mit uns eines Geschlechtes sind, aus Unwissenheit und wider Willen fehlen, daß Beleidiger und Beleidigter in kurzer Zeit tot sein werden und daß kein Widersacher uns (= die in uns herrschende Vernunft) beschädigt hat. In anderer Form kehrt derselbe Gedanke so wieder: „Hüte dich, gegen Unmenschen ebenso gesinnt zu sein, wie die Menschen gegen Menschen gesinnt zu sein pflegen (VII⁶⁵)“, oder: „Die beste Art, sich an jemand zu rächen, ist die, nicht Böses mit Bösem zu vergelten (VI⁶).“ Angesichts dieser Tatsache, die man kaum aus einer Herübernahme vom Christentum erklären wird können, umsoweniger, als die Feindesliebe organisch aus den Gedankenbeständen Marc Aurels herauswächst, wird Predigt und Apologetik den Satz vermeiden, erst das Christentum hat der Welt den Gedanken der Feindesliebe gebracht. Haltbar dagegen ist der Satz: Das Christentum hat die Feindesliebe allen Menschen zur Pflicht gemacht und ihnen durch Christi Beispiel und die göttliche Gnade die Kraft zu diesem heroischen Akt gegeben. Von seinem Lehrer Rusticus lernte er die Versöhnlichkeit. Nach dessen Mahnung sollte er jeden Augenblick zum Verzeihen bereit sein, sobald die Beleidiger durch ihre Worte oder ihr Benehmen Entgegenkommen zeigen (I⁷). Vgl. Mt 5²⁵. Das Wort, in jeder Handlung Charakter zu zeigen und sie als die letzte des Lebens zu betrachten, könnte ebenso gut ein Exerzitienmeister gesprochen haben. Desgleichen: „Wünsche nie etwas, was durch Mauern oder Vorhänge verborgen werden müßte (III⁷).“ Vgl. Jo 3²⁰. Bezüglich des Almosens kann man eine ganz ähnliche Mahnung lesen wie Mt 6². An die Bergpredigt erinnert: „Nur klein noch ist der Rest deines Lebens. Lebe wie auf einem Berge (X¹⁵).“ Vgl. Mt 5¹⁴. Weitere Stellen ließen sich noch anziehen.

e) Zusammenfassung und Kritik. Ein durchaus einheitliches, wohlbedachtes System steht das Gedankengebäude Marc Aurels vor unseren Augen, unklar bleibt nur die Eingliederung des Götterglaubens. Das Gerüst bildet die „materialistisch-pantheistische Metaphysik der Stoa“¹⁾ und dadurch besteht zwischen Christentum und Stoa eine Kluft wie zwischen Dualismus und Monismus, Theismus und Pantheismus. Trotz guter Gedanken erscheint auch die Theodicee sehr ansehtbar. Daß jedes moralische Uebel gut und nützlich, muß nur derjenige behaupten, welcher den Menschen als Teil der Allgotttheit auffaßt. Die Wirklichkeit zeigt uns geschichtsphilosophisch

¹⁾ Ausdruck Wittmanns, Ethik, S. 16.

und das Eigenleben analysierend die Realität und die Wucht des Bösen. Und wie reimen sich das Verdenken des physischen Übels und die Erlaubtheit des Freitodes zusammen? Gerade bei solchen Grenzfällen zeigt sich die Haltbarkeit der Prinzipien am deutlichsten. Da muß nun die Philosophie versagen, da zeigt sich ganz klar, daß nur der Glaube standhält. Auch vom christlichen Standpunkt vermag die Ratio bei solch hoffnungslosen Fällen wenig, die Entscheidung liegt beim Glauben. Woraus der Nur-Philosoph auf die Erlaubtheit, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, der gläubige Philosoph darauf schließt, daß der Mensch, wie er ist, das Leben, wie es ist, niemals mit Philosophie allein bewältigt. Ueber Hiob und die Passion kommen wir nicht hinaus.

Die stoische Ethik ist vom monistischen Standpunkt sicher eine männliche Antwort auf das Leben und durch ihren Grundzug der Selbstüberwindung dem Christen sympathisch. Bei äußerer Betrachtung fühlt man eine insgeheime Verwandtschaft, die sich freilich bei eingehendem Studium als Täuschung herausstellt. Der Stoiker ist grundverschieden von der christlichen Persönlichkeit. Mag er noch so sehr, Milde und Gelassenheit in die Mitte rückend, ein prachtvoller Menschentyp sein wollen, seine Weltanschauung hat dennoch den Menschen als Persönlichkeit entwurzelt. Wie ganz anders das christliche Ideal! Der Mensch ist, wenngleich in viele Gegebenheiten hineingeboren, im Wesentlichen und Entscheidenden frei. Frei Gott gegenübergestellt, hält er sein Geschick in der Hand. Ein titanenhafter Inhalt, vor dem alles moderne Persönlichkeitsgerede verblaßt! Der noch ungeheurer und unerhörter wird durch die Erhebung des Menschen in einen neuen Seinszustand mit Hilfe der Gnade. Nur einen noch vermessenere Gedanken in diesen Grenzgebieten menschlicher Denkfraft gäbe es, er wurde gedacht von — Luzifer. Zu tiefst sieht man aus dem trockenen Zusammenhang zweierlei. Erstens, wie sehr jede Lebenstheorie ihre Wurzeln in weltanschauliches Erdreich gesenkt hat, zweitens, wie Moral und Religion innerlich unlöslich zusammenhängen. Sofort erfolgt bei ihrer Trennung ein Zurücknehmen der Leistungsforderungen von Seite der Theoretiker am Schreibtisch, ein Zurückgehen von Seite der Aufgeklärten. Irgend eine Lebensauffassung allein, dazu wirtschaftliche und seelische Not bei Drang nach „gehobener Lebensführung“ und der Reihe nach werden sie zum Vorschein kommen, zuerst scheu, dann immer sicherer: Verhütung, Fruchtabtreibung, Tötung im Mutterleib, Euthanasie, das Gegenstück zum stoischen Freitod. Der tadellose Pflicht- und Berufsherrnmensch der Gegenwart, für den Religion ein freiwilliges Nebensach ist, hat bis zur Rechtfertigung der Selbstzerstörung eine fatale Ähnlichkeit mit dem Stoiker.

Marc Aurel hat ein Ideal entworfen. Wurde es je annähernd verwirklicht? Sokrates ist keineswegs nur Stoiker, bei anderen Asketikern der Stoa, z. B. Seneca, klaffen Sein und Schein allzuweit

auseinander. Sicher hat die Stoa nicht das aufzuweisen, was das Christentum an seiner Galerie der Heiligen hat. Auch dem Ideal, dem Stoiker als Typus fehlt allzuviel, die erwärmende Liebe, die menschlich liebenswürdigen Tugenden, es fehlt vielfach die Natur und vor allem die belebende Seele der Religion. Fast wie eine Mamorstatur eines antiken Denkers steht der Stoiker vor uns, wie ein Kunstwerk, von dem man sagt: „schön“ und weiß, von wem es gemacht wurde. So hinterläßt die genüßreiche Lesung der „Selbstbetrachtungen“ die Ueberzeugung, daß der Menscheng Geist allein nie absolute Werte hervorbringen kann und daß diese, um Fleisch und Blut zu werden, eine absolute Autorität verlangen. Darüber ist bis zur Gegenwart keine einzige Lebensanschauung nur im geringsten hinausgekommen.

Die Areopagrede des heiligen Paulus — eine apologetische Rede.

Von P. Rivil O. S. B. M., Lemberg, Ukrain. Priesterseminar.

Ziel und Charakter der Rede.

Die Areopagrede des heiligen Paulus ist oftmals Gegenstand besonderer Studien der Gelehrten gewesen. Genaue Analysen dieser Rede finden wir nicht nur bei Kommentatoren der Apostelgeschichte, sondern auch bei den Biographen des heiligen Paulus, wie Böhl, Fouard; eingehend ist sie behandelt worden in der Monographie des Msgr. Batiffol¹⁾ und eben in dieser Zeitschrift ist vor einigen Jahren eine Abhandlung erschienen, die sich ausschließlich mit dieser Rede befaßt.²⁾ Ohne den Wert dieser wissenschaftlichen Arbeiten gering zu schätzen, glauben wir jedoch, daß in all den bisherigen Erörterungen nicht die richtige Methode angewandt worden ist. Will man die erwähnten Werke studieren, so bemerkt man sogleich, daß sie ausführlich die einzelnen Teile oder Sätze der Rede behandeln, aber das Ganze dieser Rede außer Acht lassen. Und doch ist die Areopagrede als ein organisches Ganze gedacht und entworfen worden, wie wir es später sehen werden. Und da man dieses Ganze nicht beachtet, wird auch der besondere Charakter dieser Rede nicht berücksichtigt. Es hat nämlich bisher immer die Voraussetzung Geltung gehabt, die Areopagrede sei eine christliche Predigt, eine Darstellung der rein christlichen Glaubenssätze,³⁾ die sich von anderen

¹⁾ Saint Paul a Athènes, R. Fr. 1913, N. 39.

²⁾ Dr Ludwig Gaugusch, Die Areopagrede des Apostels Paulus, Jahrg. 1919, IV. Heft.

³⁾ So z. B. Dr Gaugusch, op. cit. S. 555, schreibt: „Diese Inschrift ist ihm der Aufknüpfungspunkt für seine Rede, in der er dem großstädtischen Heidentum der Mittelmeerküste in knappster, wahrhaft klassischer Form, die charakteristischen Merkmale der neuen Lehre vorführt.“